

# Wenn den Tod die Muse küßt

Einst strichen Dichter deftige Trostpflaster aus Scherzgedichten zur Beerdigung

„Spaß muß sein bei der Beerdigung, sonst geht keiner mit!“ Naßforscher Sarkasmus schwingt mit in diesem Spruch aus dem Volksmund, der in vielerlei Beziehung ins Schwarze trifft. Über viele der ach so wertigen Verblichenen wird am offenen Grab gelogen, daß die Schwarte kracht, wird gelobt, wo selbst postum noch zu tadeln wäre, werden Tränen gezeigt und Seufzer der Erleichterung fürs stille Kämmerlein aufgespart. Diese merkwürdige Doppelbödigkeit des Abschieds auf immer haben Dichter immer wieder zur Feder greifen lassen. Nein, die meisten ihrer Sprüche zieren keine Grabsteine, sind nur für den Musen-Almanach notiert – wie die Grabinschrift eines Lügners: „Glaub’s, Wanderer! Ich liege hier. Die Grabinschrift ist nicht von mir!“ In Gotthold Friedrich Stäudlins „Schwäbischer Blumenlese fürs Jahr 1785“ ist die frivole Grabinschrift eines Schürzenjägers zu finden: „Wenn diese Schrift ein Mädchen wär, läg‘ sie nicht oben, sondern er!“

Wenn dichtender Schalk den Takt zum Totentanz schlägt, wird’s fröhlich für die Lebenden. Den Toten zu bedichten, hat Tradition in den Moritaten aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Das waren zunächst humorige Gedichte auf hingerichtete Galgenvögel, in denen der Sänger erläutert, warum der Delinquent sterben muß. Nach dem Motto „Gottes Wille wendet alles zum Guten“ schildert der Geistliche in seinen gereimten Strophen zur mit bunten Bändern geschmückten Gitarre, was der Übeltäter angerichtet hat, wieso er damit gegen Gottes Gebote verstoßen und insofern den Galgen verdient habe, wie er gestorben und daß mit seinem Tod der göttlichen Ordnung wieder Genüge getan worden sei. Das Amen kam nicht, ohne den Hingerichteten der Gnade des allmächtigen Herrn zu empfehlen.

Solcherlei gesungene Grabreden sind im Lauf der Zeit zu Moralpredigten gediehen, und damit auch jeder kapiert, was bezweckt wird, folgt der eigentlichen Geschichte das, was heute zum geflügelten Wort geworden ist: „und die Moral von der Geschicht‘...“ Bald versuchen sich auch Bänkelsänger in dieser Kunst, flirten auf ihre Weise mit dem Tod, malen Verbrechen und Sühne freilich viel blutrünstiger aus als die klerikalen Seelentröster. „Sabinchen war ein Frauenzimmer“ ist die wohl bekannteste weltliche Moritat. Ihr Schöpfer mag manchen Markt mit dieser Geschichte bereist haben, mag – wie es im 18. Jahrhundert üblich war - eine

Bilderwand mitgeführt haben, auf der er mit dem Stock die Szenen zeigte, die er gerade besang.

Jene Leichenredensind durch und durch ehrlich, beschönigen nichts am Lebenswandel des Toden, im Gegenteil: Er wird sozusagen öffentlich an den Pranger gestellt. Aus diesem Fundus an brillanten Pointen mögen um 1800 jene Autoren geschöpft haben, die die Almanache mit ihren Sprüchen füllten. Diese Kalender sind im frühen 19. Jahrhundert Schmunzelbücher für die ganze Familie und fast ausschließlich in Gedichtform gehalten, mit Kupferstichen reich illustriert und köstlich zu lesen. Das Kalendarium ordnet jedem Tag einen Heiligen und einen Dichter zu. Die wichtigsten Almanache sind der „Almanach der deutschen Musen“ und die „Blumenlese“ aus Leipzig, der „Göttinger Musen-Almanach“, Schillers Musen-Almanach, der Vossische Musen-Almanach und der Wiener Musen-Almanach, der ausschließlich österreichischen Autoren offenstand. Die Herausgeber fordern die Gebildeten der Leserschaft zu eigenen Beiträgen für die nächste Ausgabe auf. Wer sich selbst keinen Reim auf diesen Wunsch machen mag, der kupfert munter ab. Doubletten sind an der Tagesordnung, Streit um geistigen Diebstahl ist vorprogrammiert. Er wird freilich weniger vor Gericht als vielmehr literarisch und mit spitzer Feder ausgetragen.

Die Feder hat auch gespitzt, wer sich mit Elmire ein- oder besser über sie ausläßt, die Lieblingsdame der Almanach-Dichter: etwas dümmlich, dafür aber recht weiblich-propper. Im Vossischen Musen-Alamach wird die Dame, gerade Mutter geworden, so geschildert: „Elmire, die sonst nichts von Mutterpflicht gewußt,  
Zu vornehm, etwas mehr, als ihren Mops, zu lieben,  
Stillte Benjamin an ihrer eignen Brust.  
Vielleicht hat ihm der Arzt die Eselsmilch verschrieben.“

Im Göttinger Musen-Almanach erscheint das Epigramm auf diese Elmire in folgendem Wortlaut:

„Ihr schöner Leib wird einst verwesen,  
Unsterblich wird die dumme Seele seyn.  
O, möchte ihr Leib unsterblich sein,  
Die Seele möchte gern verwesen!“

Moral wird auf den Kopf gestellt, derber Sinnlichkeit das Wort geredet. Kein Wunder: Die intellektuelle Leistung der Aufklärung auf dem Felde der Ethik, die in Kants Kategorischem Imperativ der Pflicht gipfelt, verkommt zum platten Moralismus. Das paßt den freien Geistern nicht, und den großen Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock, der die junge Generation mit endlosen Oden und seinem Epos „Der Messias“ nervt, wählen die hitzköpfigen Autoren zur Zielscheibe ihres Spottes. Beispielsweise im Gedicht „Der Satan“ in Stäudlins Schwäbischem Musen-Almanach:

„Ein Todesengel in der Höllenpforte  
Verrieth mich, brüllte Satan,  
Denn woher erführe meinen Charakter  
Der Klopstock sonst und meine eignen Worte?“

Auch in der Kirche selbst gibt es Kritiker an der abflachenden Moral, gibt es liberale Pastoren wie jenen, der einen verstorbenen Freigeist christlich bestattet hat. Pastor Skrupel, so nennt der Dichtermund diesen Helden, befragt einen Bauern, dessen Schläue schon damals sprichwörtlich ist. Der schiebt's von der ökumenischen auf die ökonomische Ebene und gibt dem verzweifelten Pastor Skrupel folgenden Rat:

„Nehm Er das Leichengeld doch an,  
Und gönn' Er Ruh' dem armen Mann.  
Die Grille wird Er ihm nun doch nicht mehr vertreiben.  
Will er, wenn wir aus unsern Gräbern geh'n,  
Am jüngsten Tage nicht mit aufersteh'n –  
I nun, so mag er liegen bleiben!“

Solche Einstellung wäre ganz im Sinne des großen Aufklärers Immanuel Kant gewesen, der ja ganz bewußt die Fragen nach den letzten Dingen offenläßt und genau darlegt, warum dies so sein muß. Der Glaube an die Auferstehung bröckelt, seitdem Lessing die „Fragmente eines Ungenannten“ veröffentlicht und damit die Nachricht vom leeren Grab als Schelmenstück von Christi Jüngern abgetan hat. Dennoch ist für viele Almanach-Dichter mit dem Tode nicht alles vorbei. Immer wieder machen sie sich Reime auf jenen ewigmüden Zeitgenossen, der im Grabe so tief schläft, daß er den Jüngsten Tag verpennt.

Natürlich gibt's auch deftige Reime auf saufende Männer und zankende Weiber als Epigramme, und das geht schon bei Adam los, der noch keinen Rausch haben konnte:

„Ein Trinker sollt Ahnherr seyn,  
Und Adam trank noch keinen Wein.  
Drum mußte Gott die Welt ersäufen.  
Das kann sogar ein Kind begreifen!“

Im Vossischen Musenalmanach wird denn auch Noah als zwetier Stammvater kreiert, weil er den Wein erfunden habe. Der Dichter läßt diese biblische Gestalt so sprechen:

„Ich hab‘ an Euch gedacht, ich habe  
Den Wein erfunden, Kinder!  
So trinkt den Wein an meinem Grabe  
Und denkt an den Erfinder.“

Ein richtiger Genießer stöhnt nach dem Sterben so:

„Laßt auf meinen Grabstein schreiben:  
Essen, Trinken, Spielen, Lieben  
Sollten mir die Zeit vertreiben.  
Doch sie haben mich vertrieben!“

Gegen solch ausschweifenden Lebenswandel ist wohl kaum ein Kraut gewachsen, und das zeigt sich in einem Reim der Moderne:

„Alkohol und Nikotin  
Rafft die halbe Menschheit hin.  
Aber ohne Schnaps und Rauch  
Stirbt die andre Hälfte auch!“

Nicht nur die andere, auch die bessere Hälfte wird spöttisch bedichtet – wie jenes zänkische Frauenzimmer, von dem es heißt:

„Hier lieget, und Gott sey dies gedanket,  
Ein Weib, das Tag und Nacht gezanket.

O, tretet nicht zu hart, ihr Leut,  
Sonst weckt Ihr einen neuen Streit!“

Niemand entgeht dem Tode. Ob einer das Freuden mit all seinen Freuden aus vollen Zügen genossen oder ob er es nur asketisch verwaltet hat. Aber der Tod fällt vielen leichter, wenn man ihm mit einem Lächeln begegnet, hat schon der römische Philosoph Boethius in seiner „Consolatio philosophiae“ gesagt. Wie Recht er hat, zeigt ein Gang durch die Musenalmanache.

Zeigt aber auch das Lauschen auf den Volksmund. Die Moritat von Sabinchen dem Frauenzimmer, ist sattsam bekannt. Aber auch hier in der Nähe fanden Hinrichtungen statt, die von Moritatensängern begleitet wurden. Beispielsweise in Bleckede. Auf das dortige letzte Todesurteil am 13. Mai 1834 durch den Henker Andreas Kücken machte der Dichter folgende Reime:

Peter Schütt war schon als Knabe unfolgsam und lügenhaft.  
Seinen Eltern hat er öfter Sorge, Angst und Qual gemacht.  
Selbst sein Lehrer konnte nicht  
Bringen ihn zur Christenpflicht.

Aufgewachsen zu den Jahren, den Geschäften sich zu weih'n,  
Hat er keine rechte Neigung, bei der Arbeit stets zu sein:  
Doch wie Zimmermannesbrauch,  
Lernt er nach und nach dies auch.

Er ging später in die Fremde, bildet sich an Kenntnis aus,  
Lernet Sitten und Gebräuche, lebt dabei in Saus und Braus.  
Und nach langer Wanderzeit  
Kommt er heim, wo man sich freut.

Peter hat ein braves Mädchen sich zum Weibe auserseh'n.  
Schwur sie ewig treu zu lieben, doch wie bald war es gescheh'n.  
Als die Flitterzeit vorbei,  
War ihr Peter nicht mehr treu.

Suchte ein unschuld'ges Mädchen in sein Liebesnest zu zieh'n,

Wußte stets mit glatten Worte, ihr den Einwand zu entzieh'n.  
Endlich gab sie sich ihm hin  
Ganz nach seinem bösen Sinn.

Er entdeckt ihr seinen Willen, sprach: Mein Weib vergiftest Du!  
Um mich ganz Dir hinzugeben, hab ich eher keine Ruh.  
Da hilft weder Ach noch Weh,  
Hier ist Gift, nun fort, geh, geh!

Katharina wurde bange, jammerte und klagte viel.  
Aber seine Drohungsworte hatten weder Maß noch Ziel.  
Und so gab sie sich ihm hin,  
Dieses ward für ihn Gewinn.

Um den Plan nun auszuführen, ging Katharina hin zur Frau,  
Machte sich ihr ein Gewerbe und gab vor, sie werde flau.  
Diese springt nun wie ein Reh  
Und bewirbt sie mit Tee.

Doch die Brave mußte büßen für vermeinte Christenpflicht.  
Daß sie schrecklich sollte sterben, dieses ahnete sie nicht.  
Denn vergiftet war ihr Tee,  
Deshalb schrie sie Ach und Weh.

Doch es sind des Schicksals Wege wunderbar auf dieser Welt.  
Peter Schütte und Katharina wurden vors Gericht gestellt.  
Denn Beweise waren da,  
Deshalb war ihr Ende nah.

Und sie wurden endlich beide hingeführet aufs Schafott,  
Mußten unter Henkers Händen leiden einen bittern Tod.  
Schrecklich war es anzuschauen.  
Drum laßt uns auf Gott vertrauen.

Wenn man redlich denkt und handelt, seinen Nächsten niemals kränkt  
Auf der Tugend Pfad stets wandelt, nie an Schlechtigkeiten denkt,  
So bleibt man auf Ehr und Treu  
Stets von solcher Strafe frei!